„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie den illustrirten Gratisblatt „ULK“, der erscheint Montags-Ausgabe „Zeitgeist“ und „Technische Rundschau“, den Sonntagsblatt „Deutsche Leichalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Streifband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M. pränumerando). — Inserats 4 Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen; Friedrichstr. 66, Königstr. 56/57, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 172. Berlin, Freitag, den 3. April 1896. XXV. Jahrgang.

Des Charfreitags wegen erscheint die nächste Nummer des Berliner Tageblattes am Sonnabend, den 4. April, Abends.

Eine ernste Betrachtung.

Zur Zeit herrscht bei uns im Reiche wie in Preußen tiefste Parlamentsstille. Gerade deshalb ist diese Ruhe im Streite um so geeigneter, ein wenig Einkehr bei uns selber zu halten. Wir unserem Gesellschaftssystem, nicht minder an unserer staatlichen Ordnung rütteln theils neu auftretende, theils alte, zu unvermutheten Kräften wieder gelangte Gewalten. Der sogenannte „vierte Stand“ ist, wie die agitatorische Redeweise lautet, zu seinem Klassenbewußtsein erwacht, er ist sich endlich über seine Bedeutung klar geworden, und es verlangt ihn nach Bethätigung seiner Macht. Da dieser „vierte Stand“ nach den verblendenden ziffermäßigen Aufstellungen einer zu einer sozialen Agitation gemißbrauchten Statistik 96 Prozent der Bevölkerung ausmacht, so springt die Nutzanwendung solch einer „Thatsache“ sofort in die Augen. Man wiederholt diese Behauptung so oft, bis man jedweder Prüfung des angeblichen Thatbestandes völlig überhoben ist oder doch zum Wenigsten sich berechtigt glaubt. Man zweifelt gar nicht mehr an dieser aufgepufften „Thatsache“; man setzt sie als einen unumstößlichen Faktor in die soziale Gleichung ein und wirthschaftet dann mit ihm in unumschränkter Weise. Vorläufiges Ziel dieses zu seinem Klassenbewußtsein gelangten „vierten Standes“ ist, mehr und mehr Raum in den Volksvertretungen zu gewinnen, um auf diese Weise „die Klinke der Gesetzgebung“ in die Hände zu bekommen.

Gegen wen aber richtet sich vornehmlich dieser geplante Sturm?

Gegen jenes liberale Bürgerthum, durch dessen sieghaftes Eingehen in alle Theile der staatlichen Gesetzgebung und mehr noch der gesellschaftlichen Ordnungen überhaupt erst dem sogenannten „vierten Stande“ möglich werden konnte, sich auf sich zu besinnen. Die unabweisliche Voraussetzung für das politische und soziale Emporkommen des „vierten Standes“ war der Sieg des liberalen Gedankens, wie er in dem gebildeten Bürgerthum zum weltgeschichtlichen Ausdruck kam. Dieser liberale Gedanke wirkte innerlich und äußerlich befreiend auf die Staatsangehörigen, ohne Rücksicht auf gegebene Standesunterschiede, ohne Rücksicht auf die verschiedenen religiösen Bekenntnisse. Dem Besitzlosen wie dem in historischen Rechten Besitzen aufgewachsenen und eingelebten Standesherrn gab dieser allgemeine Sieg des liberalen Gedankens, wie er aus dem gebildeten Bürgerthum heraus entwickelt wurde und aus ihm allein heraus entwickelt werden konnte, in gleichem Maße zu Gute.

Jetzt drängen die durch den Einfluß des liberalen Gedankens emporgekommenen neuen und die wieder erstarkten alten Gewalten in Staat und Gesellschaft gegen das liberale Bürgerthum vor. Die Sozialdemokratie strebt danach, alle liberalen Unterschiede auszulöschen, einen allgemeinen Gleichheitsbrei herzustellen. Der wiedererstarkte Adel und die ihm anhängenden Elemente setzen alle Hebel an, um wieder zu einer ständischen Gliederung des Staates und der Gesellschaft zu gelangen. Zwischen diesen beiden Polen bewegen sich unsere politischen Kämpfe, unsere parlamentarischen Vor- und Rückstöße, unsere gesetzgeberischen Arbeiten. Auf welches Gebiet in der Gesetzgebung und Verwaltung wir blicken mögen, überall machen sich die reaktionären Niederschläge dieser beiden Gewalten geltend, die auf eine Zerstörung unserer modernen, auf bürgerlichen Voraussetzungen beruhenden Ordnungen in Staat und Gesellschaft abzielen.

Und welch einen Anblick gewährt gegenüber den also heranstürmenden Gewalten der Träger des modernen Staates, der gesammten modernen Kultur, dieses liberale Bürgerthum selber? In sich zerspalten, durch kleinliche Zänkereien zerrüttet, steht es, zu einer, man möchte sagen schmachvollen Thatlosigkeit verdammt, anscheinend theilnahmlos da und unthätig zu, wie jene Kriegsgewaltigen sich um die Kleider streiten. Oder wähnt sich das Bürgerthum so sicher in dem Besitze gewisser unverlierbaren Güter der von ihm geschaffenen staatlichen Ordnung und gesellschaftlichen Bildung, daß es dem Kampfe jener feindlichen Gewalten ruhig zusehen kann in dem festen Vertrauen, daß schließlich dem bürgerlich-liberalen Gedanken doch der Sieg und die Zukunft gehöre, und daß die gegenwärtige Bedrohung nur eine vorübergehende sei und sein könne?

Solch ein Glaube ist unseres Dafürhaltens ein verhängnißvoller, und das Erwachen aus solch einem Traum mit offenen Augen kann fürchterlich werden. Das liberale Bürgerthum muß sich wieder seiner ihm trotz alledem und alledem innewohnenden Kraft bewußt werden, dann ist es vermöge seiner moralischen und seiner intellektuellen Hilfsquellen noch mächtig genug, um den anstürmenden Gewalten Halt gebieten zu können. Mit den Extremen von rechts und links her lassen sich dauerhafte staatliche und gesellschaftliche Bildungen nicht schaffen. Diese Ueberzeugung muß sich den trennenden Elementen im Staate wie den werbenden Faktoren der bürgerlichen Gesellschaft wieder entschieden mittheilen. Das gefährliche Spielen und Liebäugeln mit jenen zerstörenden sozialistischen Ideen, mögen sie rein gesellschaftlich oder in die Erscheinung treten oder mit religiösen Zusätzen versehen sein, muß ein- für allemal ein Ende nehmen.

In dieser Beziehung ist von Seiten der Staatsregierung arg gefehlt worden. Aus einer gewissen Bekommenheit und nicht minder aus einer kurzsichtigen Beurtheilung der sich entwickelnden neuen politischen Gebilde heraus hat sich die Staatsregierung von jenen Anschauungen abdrängen lassen, die allein für eine gedeihliche Staatsverwaltung und Staatsgesetzgebung maßgebend sein dürfen. Unter dem verhängnißvollen Einflusse jener sozialistischen und jener feudalisirenden Gewalten sind wir mehr und mehr in eine sehr verhängnißvolle Klassengesetzgebung hineingerathen, aus welcher das Herauskommen nicht so leicht werden dürfte. Vielleicht ist mit dieser Klassengesetzgebung das schlimmste politische Zeitübel bezeichnet.

Gelingt es, die auseinanderstrebenden Elemente im Bürgerthum wieder zu einem plangemäßen, vereinten Vorgehen zu bestimmen, dann werden auch die Nebelgebilde der Sozialdemokratie und die spukhaften Gestalten der feudalisirenden Rückschrittler wieder von der Bildfläche verschwinden, und die verdunkelte politische und soziale Atmosphäre wird sich wieder aufhellen. Aber freilich, Eines thut noth: das liberale Bürgerthum muß sich wieder auf die unzerstörbare Macht und auf die unerschöpfliche Werbekraft des liberalen Gedankens als solchen besinnen und allen kleinlichen Eifersüchteleien entsagen, um kraftgerüstet und siegverbürgend jenen Gewalten entgegentreten zu können.

Wie Baratieri Krieg führte.

(Von unserem Korrespondenten.)

Rom, 30. März.

Man entsinnt sich, daß General Baratieri die Korrespondenten des Corriere della Sera, des Secolo und anderer Blätter aus Erithräa auswies, weil dieselben nicht durchweg das Lob der Heeresleitung gesungen, weil sie zu behaupten gewagt, daß die Organisation des Traindienstes zu wünschen übrig lasse, und daß gewisse Soldaten aus Hunger sogar gefallene Esel verspeist hätten. Nun, was Rossi und Bizzoni erzählt, das erweist sich heute, wo die Katastrophe Allen die Zunge gelöst hat, als wahr von A bis Z, ja sogar der Korrespondent der Crispischen Tribuna muß noch unter dem 4. März (also zu einer Zeit, da die Tribuna noch offiziös war) zugeben, daß die Zustände im Hauptquartier ganz unglaubliche waren. Aus seinen, aus des Abgeordneten Macola Berichten wie aus den korrespondenzen geretteter Offiziere und Soldaten geben wir hiermit dem Leser ein kurzes Bild von der Lage im italienischen Heer vor Abba Carima.

Da sind zunächst die leitenden Persönlichkeiten: General Baratieri ist krank, nervenüberreizt, ewig zögernd und schwankend, im höchsten Grade impressionabel und beständig in Angst vor der öffentlichen Meinung in Italien. Ohne diese Scheu hätte er die Armee nicht Wochen lang bei Adigrat festgelegt, sondern hätte — als es noch Zeit dazu war — den Rückzug angetreten. Schon als die Nachricht kam, daß die Kammer auf den 5. März einberufen sei, fürchtete man eine Verzweiflungsthat des beinahe Unzurechnungsfähigen, wie man dann bei der Hiobspost von Abba Carima in Erithräa allgemein äußerte: „Baratieri hat für den 5. März einen Sieg haben wollen.“ Dieser durch sexuelle Ausschweifungen erschöpfte und geistig wie körperlich zerrüttete Oberkommandant ist nun von einem „Ring“ hoher Offiziere umgeben, die ein Interesse daran haben, ihn zu isoliren, ihn von dem Offizierkorps und der Truppe absichtlich fernzuhalten. Besonders der Major Salsa — im Uebrigen ein vortrefflicher, aber durch die raschen Erfolge von Agordat, Coatit und Senafe übermüthig gewordener Soldat — ist es, der das Ohr Baratieris besitzt, ihn vollständig beherrscht und eifersüchtig darüber wacht, daß keine neuen Elemente den „Ring“ durchbrechen und mit dem General in Verbindung treten. Dieser „Ring“ setzt es bei Ankunft der Verstärkungen auch durch, daß die Regierung einen kreuzbraven, guten, aber unbedeutenden und den afrikanischen Dingen völlig fremden Offizier, den Oberst Valenzano, zum Generalstabschef ernennt. Valenzano — das wußte Baratieris Umgebung sehr wohl — würde ihre und des Generals Kreise nicht stören, würde keinen bestimmenden Einfluß ausüben. „Und so kam es“ — schreibt der Abgeordnete Macola — „daß während des ganzen Feldzuges das Hauptquartier niemals oder fast niemals funktionirt hat.“ Von der Eifersucht und der Kleinlichkeit des Kommandos zeugt auch der bezeichnende Umstand, daß die neunkommenden Offiziere, die nicht bestimmten Cadres angehörten, mit eisiger, ja verletzender Kälte, wie ungebetene Gäste, empfangen wurden, und daß sie, wie Arbeitslose, um irgend eine Bestimmung geradezu betteln mußten. Und diese Bestimmung entsprach häufig in keiner Weise den Fähigkeiten und dem Charakter des Einzelnen, wie man denn Offiziere, die nie in Afrika gewesen und kein Wort abessinisch sprachen, ohne Weiteres an die Spitze von eingeborenen Landsturmkompagnien stellte! . .

Was die moralischen und materiellen Zustände im Lager betrifft, so waren diese die denkbar traurigsten. Die in der Eile aus allen möglichen Regimentern zusammengesuchten und Hals über Kopf von Massaua nach dem Hochplateau geschickten Truppen waren schlecht gekleidet (viele nicht einmal mit dem Sonnenhelm ausgerüstet, sondern mit Strohhüten und Fez) und hatten elendes Schuhwerk; eine Masse Leute ging überhaupt barfuß, denn die Intendantur schickte nur einmal fünf Paar Schuhe pro Kompagnie nach! Sodann, bei einem zwischen äußerster Anstrengung und wochenlanger Unthätigkeit wechselnden Lagerdienste von zwei Monaten eine unzureichende Nahrung, die sich schließlich auf eine Handvoll Mehl pro Tag und pro Mann beschränkte. Endlich absoluter Mangel an Arzneimitteln, kein Chinin für die zahlreichen Fieberkranken, keine Ergänzungstheile für das Sattelzeug und Geschirr der Packthiere, keine Hufeisen für die Pferde, kein Leder, kein Draht, keine Schnur, und die Batteriekommandeure in Verzweiflung, um ihre Batterien nur einigermaßen in Stand zu halten. Die Unordnung, unter der alles litt, und die alles demoralisirte, erstreckte sich auch auf das Munitionswesen, so daß die Geschütze mit 90 Schüssen ins Gefecht rücken mußten, weil der Rest der Munition in Sauria zurückgeblieben war. Die mit Kanonen, Munition und Proviant bepackten Maulthiere wurden so elend gehalten, daß sie in Menge fielen, und daß zwischen Adicaje und Sauria, wo anfänglich 6000 Thiere verkehrten, im Februar nur mehr 1800 zur Verfügung standen. Auf der Höhe dieser Unordnung stand auch die Art und Weise, wie man sich der in Adigrat eintreffenden neuen Regimenter annahm. Das Kommando bestimmerte sich nämlich überhaupt nicht um dieselben: „Nach endlosen, schwierigen Gebirgsmärschen Abends müdend, erschöpft im Thal von Adigrat angekommen (schreibt Abgeordneter Macola), fanden sie keinen Hund, der sie empfangen hätte, und verloren sich in der Dunkelheit in den Gräben und Löchern des Terrains, wobei Menschen und Thiere über einander stürzten, ohne Möglichkeit, etwas zu essen oder auf etwas Stroh zu schlafen, während der Thermometer oft auf Null wies. Und dasselbe Ding wiederholte sich bei jedem Lagerwechsel.“

Zu der schon oben gekennzeichneten Funktion oder vielmehr Nicht-Funktion des Hauptquartiers macht der schon erwähnte Abgeordnete Macola noch weiter die erbauliche Mittheilung, daß es mit dem Ausstellen der Vorposten sehr leicht nehme. „Niemals“, schreibt er, „wurden auf Märschen oder bei Besetzung einer neuen Stellung bei Tage Vorposten ausgestellt; dies geschah vielmehr stets nur, wenn im Kommando zufällig Jemand daran dachte, (!) und bei Nacht, auf die Gefahr hin, daß (wie dies vorkam) unsere eigenen Leute sich gegenseitig anschossen.“ Und Mercatelli, der zahme und gut regierungs- und Baratieri-freundliche Korrespondent der Tribuna, schreibt: „Die Thätigkeit des Kommandos kam nur in einem Ding energisch zur Geltung: in der Censur der Telegramme und im Oeffnen und Unterdrücken von Briefen.“

Der Kriegsrath vom 29. Februar — am Tage vor der Schlacht — ist bezeichnend für Stimmung und Verhältnisse im Hauptquartier. Das Messer sitzt an der Kehle, die Lebensmittel reichen allerhöchstens noch für zwei Tage, also muß man sich entscheiden. Und Baratieri in seiner Unentschlossenheit verschiebt diese Entscheidung just auf den letzten Augenblick, wo selbst ein Erfolg, selbst ein Sieg, das Gespenst des Hungers nicht verscheucht hätte! Aus den Berathungen, die nunmehr stattfinden, geht hervor, daß selbst jetzt noch im Hauptquartier die höchste Verblendung herrscht — Verblendung über den Feind, den man verachtet, über dessen Pläne und Stellungen man, dank der verlogenen, von Menelik bezahlten „Spione“, ganz falsch unterrichtet ist; Verblendung aber auch über die Lage der eigenen Soldaten, mit denen die Herren Generale sich, mit wenigen löblichen Ausnahmen, nur sehr wenig beschäftigen. Von Baratieri nun seine Ansicht befragt, stimmt der Haudegen General Albertone sofort für den Angriff, denn „sobald wir ihnen auf den Leib rücken, werden sie durchgehen.“ Albertone war bekanntlich so wenig Prophet, daß er heute in abessinischer Gefangenschaft über die Folgen seiner Hitzköpfigkeit nachdenken kann. — Noch siegesgewisser äußerte sich General Dabormida, der an der Spitze seiner heldenmüthigen Brigade fallen sollte: „Wir schießen ihnen vier Granaten auf den Pelz, das genügt.“ Ebenso eifrig sind Arimondi und auch Ellena, worauf General Baratieri Alle in Gnaden entläßt und seine famose Ordre de bataille entwirft. Und noch am selben Abend setzt sich das Heer in Bewegung, um mit numerisch gänzlich ungenügenden, schlecht genährten, durch einen langen Nachtmarsch erschöpften Truppen Befestigungen anzugreifen, die man nicht einmal kennt, und die, von Natur aus fast unangreifbar, von einer achtfachen Uebermacht besetzt sind.

Und dies, wohlverstanden, obschon der Höchstkommandirende noch am Tage zuvor nach Rom depeschirt, daß er seinen Rückzug gegen Asmara angetreten habe. Eine Lüge, die am 1. März leider nur allzu rasch zur Wahrheit werden sollte, nur daß statt des Wortes „Rückzug“ ein ganz anderer Ausdruck am Platze gewesen wäre.

---

* In dem **Froschmäuslerkrieg** zwischen den **Christlich-Sozialen** und **Politisch-Reaktionären** quakt es lustig weiter. Herr v. Manteuffel hat sich, wie bereits in der gestrigen Abendnummer mitgetheilt, auf das Aeußerste dagegen gewehrt, als ob der Ehrenausschuß der konservativen Partei bei seiner Stellungnahme gegen Stöcker lediglich einem Drucke des „Hofes“ nachgegeben hätte. Von dieser Erklärung des Herrn v. Manteuffel nimmt nun das „Volk“ gebührend Kenntniß. Allein folgende Bemerkungen knüpft das Blatt an diese Manteuffelsche Entgegnung:

Heute die Beilage „ULK“ Nr. 14.